

to the famous saying of John Stuart Mill that “representative institutions are of little value and may be a mere instrument of tyranny or intrigue, when the generality of electors are not sufficiently interested in their government to give their vote, . . .” (p. 184) which was the situation which prevailed in Jamaica between 1838 and 1865, despite the abolition of slavery and several franchise acts precisely because the group which could have done more abstained from doing so. The mulattos preferred to side with the whites, although they were not fully admitted into the white society and the blacks resented this attitude by the coloreds. “Admittedly, the whites introduced racial prejudice into the island; but the mulattos perpetrated complexional discrimination with feverish vigor” (p. 193) and “It was unfortunate that the coloreds imitated the worst aspects of white norms, at the same time carefully avoiding anything that could connect them with the ‘Negro’ or ‘black’ or ‘African’ section of the island. This was to deny them the very political control of the island which they easily could have achieved” (p. 194). This basic racial attitude thus explains why the Assembly of 47 members never felt the full weight of the coloreds up to 1865 although this could have been achieved in view of their numbers. Actually Jordon and most of the other mulattos of the Assembly opposed most strenuously all proposals to introduce popular education, better medical services, an equitable system of land tenure (p. 212).

The author states correctly all along her study that the situation in Jamaica (as well as in other parts of the West Indies) would have been different had the mulattos sided with the black majority instead of playing the game with the whites in the pursuit of their own selfish interests. This was particularly true since despite the various franchise acts they were not especially liked by the whites who neutralized their leaders by giving them remunerative but innocuous positions.

For this reviewer the question then arises whether any different course of action was at all possible given the Zeitgeist when the entire world was dominated by the whites and especially by the British variety of it. Today’s situation is totally different and given the loss of power and face of the whites it would indeed be surprising if that same pattern of the last century would repeat itself. All in all, however, Professor Campbell has written a well documented book which represents an important and valuable contribution to West Indian history both from a historical viewpoint and as a background for contemporary events.

O. Carlos Stoetzer

C. H. GRANT

The Making of Modern Belize. Politics, Society and British Colonialism in Central America.

Cambridge University Press 1976.

Belize (früher Britisch Honduras), letzte britische Kolonie auf dem südamerikanischen Festland, trat in den letzten Jahren immer nur dann ins Bewußtsein der bundesdeutschen Öffentlichkeit, wenn das im Süden und Westen angrenzende Nachbarland Guatemala wieder einmal drohte, es — wenn nötig mit Waffengewalt — zu annexieren, weil es Teil der früheren Capitanía General de Guatemala gewesen sei. Das vorliegende Buch ist ein Versuch, die internen sozialen und

politischen Verhältnisse im Hinblick auf diese internationale Auseinandersetzung um Belize zu untersuchen, statt sich einmal mehr mit der komplexen aus verschiedenen früheren Verträgen Englands mit Spanien resultierenden Rechtslage zu beschäftigen.

Der Politologe Grant konzentriert sich auf die Prozesse der politischen und sozialen Integration dieses kleinen Landes von der flächenmäßigen Ausdehnung Hessens (Einwohnerzahl 1975: 135 000) insbesondere für den Zeitraum nach 1950, der durch eine formalrechtliche Dekolonialisierung gekennzeichnet ist, unter vier Gesichtspunkten:

1. dem Aspekt der Beziehungen zwischen den beiden ethno-kulturellen Hauptkomponenten der Bevölkerung, den Weißen-Kreolen-„Caribs“ angelsächsischer Tradition auf der einen und den Spaniern-Mestizen-Indianern hispanischer Tradition auf der anderen Seite;
2. dem Aspekt der Überbrückung des „elite-mass gap“ unter besonderer Berücksichtigung seiner Überschneidung mit den ethno-kulturellen Gruppierungen;
3. dem Aspekt der Integration der verschiedenen Landesteile in das politische System und schließlich
4. dem Aspekt der multiplen außenpolitischen Orientierung dieses Landes.

Die genannten vier Gesichtspunkte deuten schon auf die der Arbeit (die aktualisierte Dissertation des Autors) zugrundeliegende theoretische Leitfragestellung hin: Sind die politischen Veränderungen in Belize durch die Konflikte zwischen ethno-kulturellen Gruppierungen oder eher denen zwischen sozial-ökonomischen Einheiten (Klassen, Schichten, Sektoren) zu erklären?

Damit wird die eigentlich schon überholte Diskussion um die Frage angeschnitten, ob nun gesellschaftliche Normen und Werte oder aber sozial-ökonomisch unterschiedliche Situationen das Sein beeinflussen. Verschiedene Untersuchungen aus der Entwicklungsländerforschung haben inzwischen deutlich gemacht, daß die Ursachen von Armut in der Dritten Welt nicht in den Werten und Einstellungen der Armen gesucht werden müssen, sondern in den sozial-ökonomischen Umweltbedingungen, und daß politische Prozesse wie Parteibildungen etc. im wesentlichen durch die sozio-ökonomischen Interessenlagen der Beteiligten erklärt werden müssen.

Grant bestätigt dies noch einmal durch seine detaillierte Untersuchung der politischen Veränderungen in Belize seit 1950. Er zeigt, daß und wie sich Herrschaftsinteressen quasi unter einer ethno-kulturellen Camouflage verbergen (wodurch diese Komponente auch eine gewisse Bedeutung für die politischen Prozesse gewinnt), und er urteilt für die Zukunft Belizes im letzten Satz seines Buches: „It is becoming clear that the competition for power and real conflict are going to arise over socio-economic issues although they are still likely to be perceived in cultural terms until the impact of the incipient economic development is deeply felt throughout the country.“

Wünschenswert wären Ausführungen zu dem der Untersuchung zugrundeliegenden entwicklungstheoretischen Ansatz gewesen; dies hätte fundierte Aussagen allgemeinerer Gültigkeit beispielsweise zur Rolle und Funktion des Staates als Vermittler zwischen z. T. widersprüchlichen externen wie internen Interessen in einem aktuellen Ablösungsprozeß vom Kolonialherren oder auch zu den Möglichkeiten und Grenzen politischer Mobilisierung in einer so extremen Abhängigkeitssituation.

tion ermöglicht. Ansätze zu einer solchen Theoretisierung sind zwar vorhanden, bleiben aber undeutlich, weil sie sich fast nur auf den Gebrauch einer bestimmten Terminologie beschränken, ohne die zugrundeliegenden Konzepte zu erläutern. Aber auch so bietet dieses Buch ein eindrucksvolles Exempel der Prozesse um die sozialen und politischen Integrationsversuche eines kleinen abhängigen Landes, das durch die Detailkenntnisse des Autors über die jüngste politische Geschichte Belizes besticht, und für jeden von Interesse sein dürfte, der sich mit entralamerika, den karibischen Ländern oder speziell mit dem internationalen Konflikt um Belize beschäftigt.

Thilo Burdach